

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 169 (2001)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

PERSÖNLICH

Liebe Seelsorgerinnen und Seelsorger

Unser Geburtstag erinnert uns individuell, der Jahresanfang gemeinsam an die Jahre unseres Lebens. Wir nehmen dauernd etwas von unserer Zukunft in uns auf, um es an die Vergangenheit weiterzugeben. Dabei geht manches oberflächlich an uns vorüber; anderes prägt uns zu dem, was wir jetzt sind. Manches versinkt in Vergangenheit, anderes bleibt uns deutlich in Erinnerung.

Unter verschiedensten prägenden Erinnerungen meines Lebens findet sich ein Gespräch. Es fand vor zirka 30 Jahren statt. In einem Kreis von Priestern diskutierten wir über die Lage der Kirche im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil. Da sagte mir ein Mitbruder: «Du diskutierst sach-

lich und objektiv. Was du sagst, ist gekonnt, aber wenig persönlich.» Diese Bemerkung hat mir damals keine besondere Freude bereitet, sie hat mich aber durch die Jahre hindurch verfolgt. Neben anderen Erfahrungen wurde mir dieses Gespräch hilfreich für die Deutung unseres Verhaltens, wie zum Beispiel in der Einschätzung von Analysen und gegenüber der Glaubenslehre.

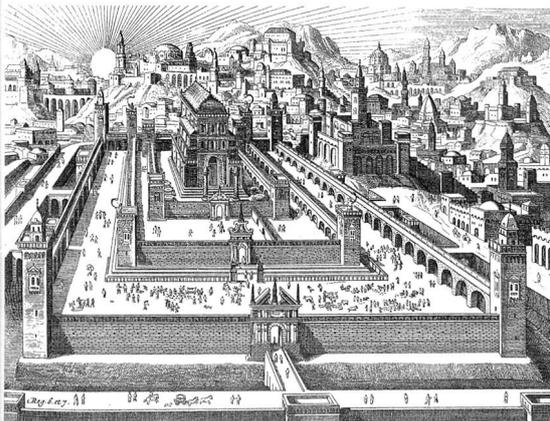
Analyse

In den letzten Jahrzehnten ist uns immer deutlicher bewusst geworden, dass wir in unserem begrenzten Erfahrungsbereich nur Teile des Wandels von Gesellschaft und Kirche wahrnehmen können. Umfragen und Erhebungen weiten unseren Horizont aus und erlauben wertvolle Analysen. Mit Hilfe theologischer Überlegungen und verschiedener Theorien wie zum Beispiel des New Public Management werden Vorschläge ausgearbeitet, wie die Kirche heute besonders gut wirken, wie sie ihren «Marktanteil» halten könne. Manche Prognose fällt pessimistisch aus und fördert Resignation. Solche Anregungen sind hilfreich und werden auch weiterhin hilfreich sein. Eine Voraussetzung für derartige Analysen und Ausarbeitung von Strategien ist es, dass der Autor versucht, sich auf eine rein objektive Position zurückzuziehen. Im Idealfall steht er gleichsam unberührt auf einem Berg, von dem aus er Gesellschaft und Kirche beobachtet, um von höherer Warte aus Vorschläge für die Weiterentwicklung geben zu können.

In Erinnerung an das zitierte Wort müssen wir uns aber fragen: Was geschieht, wenn sich immer mehr Glieder der Kirche auf die höhere Warte begeben, um den anderen sagen zu können, was

«Das vornehmste Wunder-Gebäude der Welt»

Der Tempel von Jerusalem in der jüdischen und christlichen Buchkunst. Ausstellung in der Zentralbibliothek Zürich bis 27. Januar 2001 (Montag bis Freitag 8–20 Uhr, Samstag 8–16 Uhr. Bild: Nach Matthäus Merian d. Ä. in «Icones Biblicae», Strassburg 1625)



1
NEUJAHR-
WUNSCH

2
WELT-
FRIEDENSTAG

3
GESCHENKE

10
FRIEDEN UND
GERECHTIGKEIT

11
AMTLICHER
TEIL

eigentlich geschehen müsste? Ist der Kirche nicht besser gedient, wenn wir uns persönlich mit ihr als Volk Gottes unterwegs identifizieren? Dies verändert unsere Sicht. Wir erfahren uns dann als Glaubende auf dem Weg in die Zukunft, angeführt von Jesus, dem Auferstandenen. Wir rechnen damit, dass die Kraft des Heiligen Geistes auch im 21. Jahrhundert nicht nachlassen wird. Unsere Jahre werden zum Teil der Heils- und Weltgeschichte. Persönliche Überzeugung drängt uns, unsere Kräfte mit grosser Zuversicht in den Dienst der Kirche zu stellen. Wir brauchen Ziele und Strategien. Aber was werden diese erreichen, wenn wir nicht voll Hoffnung unser Licht leuchten lassen und andere anstecken?

Jemand hat die heutige Situation der Kirche verglichen mit Architekten, welche grosse Linien überlegen, und mit Maurern, die mit ihrer Kraft und ihrem Schweiss Städte bauen. Er hat gesagt: Ich habe das Gefühl, in der Kirche gibt es viele Architekten und wenige Maurer.

Glaubenslehre

Kirche ist Glaubensgemeinschaft. Das Gemeinsame des Glaubens der Kirche unterwegs bedarf formulierter Texte, der Glaubensbekenntnisse, der Glaubenslehre. Wir können uns mit einem System von Texten von einem möglichst unabhängigen, objektiven Standpunkt aus befassen. Wir können diese Sätze im Gesamt der Religionen oder Wissenschaften platzieren, wir können uns intellektuell mit ihnen als interessantem Sachgebiet auseinandersetzen, wir können darin ein Feld persönlicher Profilierung oder vielleicht auch Rechthaberei sehen.

Als Seelsorger könnten wir sie rein beruflich weiterreichen als Sätze aus dem Katechismus der Katholischen Kirche. Täten wir dies, wären wir Gelehrten ähnlich, welche im Besitz von Wahrheiten sind, die sie – je nach Bedarf – auswählen und an interessierte Kunden weitergeben.

In Erinnerung an den oben zitierten Satz müssen wir uns fragen: Was wird mit der Kirche geschehen, wenn wir nur gleichsam in verschiedenen Jahrhunderten tiefgefrorene Wahrheiten weiterreichen würden? Die Menschen erwarten zu Recht unser persönliches Zeugnis. Dies setzt voraus, dass wir Jesus, das Mensch gewordene Wort Gottes, lieben. In unserer Nähe zu Jesus werden abstrakte Wahrheiten gleichsam aufgetaut und begegnen durch uns Menschen, im Sinn des menschgewordenen Wortes Gottes. Je mehr wir dies persönlich erfahren, desto verantwortungsbewusster werden wir mit Glaubenslehren umgehen. Anstatt zu meinen, Gott theologisch im Griff zu haben, werden wir vor allem staunen und dankbar am Wachsen seines Reiches teilnehmen.

Liebe Seelsorgerinnen und Seelsorger

Zu Beginn des neuen Jahres wünsche ich Ihnen den Mut, Jesus in seiner Kirche persönlich nahe zu sein, und die Kraft, wegen Enttäuschungen durch sich selbst und durch andere oder anderes nicht zu resignieren. Der Heilige Geist Gottes schenke Ihnen Liebe und Freude.

Im Namen der deutschsprachigen Bischöfe

+ Ivo Fürer

Bischof von St. Gallen

DIALOG ZWISCHEN DEN KULTUREN FÜR EINE ZIVILISATION DER LIEBE UND DES FRIEDENS

WELT-
FRIEDENSTAG

1. Am Beginn eines neuen Jahrtausends macht sich noch augenfälliger die Hoffnung bemerkbar, dass die Beziehungen zwischen den Menschen zunehmend von dem Ideal einer wahrhaft universalen Brüderlichkeit beseelt sein mögen. Solange aber die Menschen nicht gemeinsam dieses Ideal vertreten, wird man keinen stabilen Frieden sicherstellen können. Viele Zeichen geben zu der Annahme Anlass, dass sich diese Überzeugung im Bewusstsein der Menschen immer stärker Bahn bricht. Der Wert der Brüderlichkeit wird von den grossen «Chartas» der Menschenrechte proklamiert, von grossen internationalen Institutionen und besonders von der Organisation der Vereinten Nationen anschaulich zum

Ausdruck gebracht und schliesslich wird er, nachdrücklich wie niemals zuvor, von dem Globalisierungsprozess gefordert, der in zunehmendem Masse die Ziele der Wirtschaft, der Kultur und der Gesellschaft verbindet. Die gleiche Überlegung der Gläubigen in den verschiedenen Religionen ist immer bereiter zu unterstreichen, dass die Beziehung zu dem einzigen Gott und gemeinsamen Vater aller Menschen förderlich dafür sein muss, dass wir uns als Brüder fühlen und als Brüder leben. In der Offenbarung Gottes in Christus kommt dieses Prinzip mit äusserster Radikalität zum Ausdruck: «Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist die Liebe (1 Joh 4,8).

IN ERSTER LINIE GESCHENKE

2. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kor 12,4–11

Auf den Text zu

Paulus traut den sehr unterschiedlichen Adressaten und Hörerinnen in Korinth alles zu. Vor allem Gottes Geist. Dies tut er trotz der schweren Verfehlungen, die er im Brief ebenfalls anspricht. Aber die Gnade und Gnadengaben sind ihm wichtiger als die Probleme.

Unser Abschnitt steht am Anfang einer Lesungsreihe zum ersten Korintherbrief, die über sieben Sonntage hinweg einlädt, das Gemeindeleben vielfältig zu beleuchten (Kap. 12 und 13) und sich der gemeinsamen Auferstehungshoffnung neu anzunähern (Kap. 15).

Mit dem Text unterwegs

Der erste Korintherbrief bezieht sich so konkret auf die Situation der Angesprochenen wie keine andere Schrift des Neuen Testaments. Und nirgendwo wird der kommunikative Charakter der paulinischen Mission deutlicher als in der korinthischen Korrespondenz: Wir erfahren, dass Paulus mehr als zwei Briefe verfasst und auch die Gemeinde Briefe geschrieben hat, die leider nicht erhalten geblieben sind. Die bunt zusammengewürfelte Bevölkerung der «Stadt an den zwei Meeren» mit ihrem kulturellen, sozialen und religiösen Pluralismus prägten auch die christlichen Hausgemeinden. In den Zusammenkünften der Gemeinde, die Paulus um 50 gegründet hatte, trafen entsprechend unterschiedliche religiöse Ausdrucksformen und ethische Grundsätze aufeinander und entfachten schwere Konflikte, wie die beiden überlieferten (wahrscheinlich aus der Gesamtkorrespondenz des Paulus an die Gemeinde in Korinth zusammengesetzten) Briefe unschwer erkennen lassen. Die Missionare und Theologinnen, die mit Paulus und neben oder gegen ihn in der grossen Hafenstadt wirkten wie Priska und Aquila, Apollos und vielleicht auch Petrus, vergrösserten das Konfliktpotenzial.

Paulus spricht in unserem Abschnitt so vorbehaltlos über die Gaben der Einzelnen, dass Defizite und Probleme auf ihre Plätze verwiesen werden. Vor allem anderen gilt: Gott bewirkt alles in allem. Damit werden keine Schöpfungstheologien im Allgemeinen entwickelt, sondern sehr konkret die Menschen mit ihren Begabungen aufgespiert und aufeinander und auf den Geist und den «Herrn» bezogen. «Alles» ist das, was sich im heiligen Geist in der Gemeinde bewegt, und dies kann in einer multikulturellen, multireligiösen Grossstadt einiges und sehr Verschiedenes sein. Paulus zeigt sich hier als Gegenüber ohne Kontrollzwang, als Anwalt des Pluralismus gegen eine ängstliche, uniformierende Sicht des rechten Glaubens und Tuns. Trotz (oder gerade wegen) dieser Freiheit sind Sinn und Unsinn der unterschiedlichen Charismen und

Dienste allerdings nicht gleich-gültig; sie müssen für die Gemeinschaft lebensfördernd sein.

Paulus verwendet hier den wenig gebräuchlichen Begriff «Charisma» aus der hellenistischen Umgangssprache. Mit Charismen waren ganz profan Geschenke, Gunstbeweise oder Liebeshandlungen gemeint. Der Autor stellt mit seiner Wortwahl die Prioritäten richtig: Gegen eine kleinmütige, einschränkende Auffassung von Gottes Geist behauptet er Gottes Gnade (Charis) in der Vielfalt menschlicher Ausdrucksweisen. Die heutige religiöse Füllung des Begriffs verdankt sich dem Apostel: Charismen sind Geschenke Gottes.

Im Unterschied zur Charismentafel im Römerbrief (12,6–8), wo auch organisatorische (Gemeindeleitung) und karitative Charismen genannt werden, enthält jene an die bunte Gemeinde in Korinth ausschliesslich kerygmatische und ekstatische Gnadengaben.

Der Autor eröffnet die Reihe der Charismen mit der Fähigkeit, Wissen zu vermitteln. Mit seinem Sinn für unterschiedliche Traditionen spricht er dabei zwei Erkenntnistraditionen an: Zuerst nennt er die jüdische Weisheit/Sophia, dann nimmt er mit dem Gnosis-Begriff auch die religiöse Sprache des Hellenismus auf. Nach dieser Zweiergruppe kommt er auf den wunderwirkenden Glauben zu sprechen, der sich in zwei Gebieten äussert, die wesentlich zur Erfahrung der frühchristlichen Gemeinden und ihrem missionarischen Werben gehörten: Die Gabe, Krankheiten zu heilen, und Wunderkräfte, die sich wahrscheinlich auf exorzistische Fähigkeiten beziehen.

Die Vierergruppe, die sich mit dem Ausdruck und der Deutung von Prophetie und Zungenrede beschäftigt, schliesst die Tafel

ab. Die beiden letzten Phänomene sind mit der Forderung nach aktualisierender Deutung auf den Gemeinudenutzen hin formuliert. Die «Unterscheidung der Geister» meint die Auslegung dieser geistgewirkten Äusserungen. Paulus stellt Prophetie und Zungenrede mit Bedacht an den Schluss, da manche Gemeindeglieder in der Glossolalie einen Beweis dafür sahen, dass sich ihre Gemeinde schon im Vollendungszustand befindet.

Das Ende unseres Abschnitts schlägt den Bogen zur Einleitung und betont nochmals die Einheit des Geistes, der diese unterschiedlichen Charismen – gleichzeitig autoritär und anarchisch – jedem und jeder Einzelnen zuteilt.

Über den Text hinaus

Durch die Charis Gottes erhalten die Charismen ihre uneingeschränkte Existenzberechtigung und ihre Richtung. Mit «Charis» ist bei Paulus all das gemeint, was er im Glauben an den Auferstandenen als neu, umwälzend und immer als Geschenk Gottes erfahren hat. In den Charismen, Liebeshandlungen Gottes, wird Christus konkret, leibhaftig. Sie lassen sich weder planen noch verwalten. Charismen stellen sich ein, wo der Geist will, zum Segen für die Gemeinschaft, in der sie die vielstimmige Welt zum Sprechen und den gemeinsamen Glauben zum Klingen bringen. Die Haltung, welche die Charismen zur Entfaltung einlädt, kann geübt werden. *Regula Grünfelder*

Literatur: Hans-Josef Klauck, Erster Korintherbrief, Würzburg 1987 (Die Neue Echter Bibel, Bd. 7). Hermann-Josef Venetz / Sabine Bieberstein, Im Bannkreis des Paulus. Hannah und Rufus berichten aus seinen Gemeinden, Würzburg 1995.

Er-lesen

Den Text gemeinsam lesen, erste Eindrücke austauschen. Strukturmerkmale herausarbeiten.

Er-leuchten

Hintergründe zur multireligiösen und multikulturellen Situation Korinths (dazu das anschauliche Kapitel: «Eine bunte Gemeinde in einer bunten Stadt» im Paulusbuch von Herman-Josef Venetz und Sabine Bieberstein verwenden). Anhand der Informationen aus der Apostelgeschichte (harmonisierend: 18,1–18; 20,2f.) und der Korintherbriefe kann die komplexe Beziehung zwischen einzelnen Gemeindegliedern, der Gemeinde und Paulus beleuchtet werden. Damit wird deutlich, wie grosszügig und offen Paulus hier von den Gnadengaben spricht.

Er-leben

Charismen wahrnehmen und nicht zuerst die Probleme sehen, ist zwar auch ein Geschenk, doch es kann geübt werden: Alle nehmen sich je 10 Minuten Zeit, Charismen einer Person zu notieren: Zuerst vergegenwärtigen sie sich einen geliebten Menschen, dann – nach einer Pause – eine eher neutrale Person, schliesslich – wiederum nach einer Pause – eine Person, der sie eher negative Gefühle entgegenbringen. Austausch (nicht über die Charismen der anderen, sondern) über die Erfahrungen mit der Übung.

Diese Besinnung könnte auch als Kyrie einen Gottesdienst einleiten oder eine Teamsitzung eröffnen, in der die Geschenke, nicht die Probleme die Perspektive bestimmen.

**WELT-
FRIEDENSTAG**

2. Gleichzeitig kann uns freilich nicht verborgen bleiben, dass die soeben beschworenen Lichtblicke von ausgedehnten, dichten Schatten verdunkelt werden. Die Menschheit beginnt diesen neuen Abschnitt ihrer Geschichte mit noch offenen Wunden; sie wird in vielen Regionen von erbitterten, blutigen Konflikten heimgesucht; sie kennt das Bemühen um eine recht schwierige Solidarität in den Beziehungen unter Menschen verschiedener Kulturen und Zivilisationen, die auf denselben Gebieten anzutreffen sind, sich inzwischen immer näher kommen und gegenseitig beeinflussen. Alle wissen, wie schwierig es ist, die Argumente der Gegner zu entkräften, wenn auf Grund alten Hasses und belastender Probleme, deren Lösung sich schwer gestaltet, die Herzen erregt und verbittert sind. Aber nicht weniger gefährlich für die Zukunft des Friedens wäre die Unfähigkeit, die Probleme mit Weisheit anzupacken, vor die sich die Menschheit durch die neue Ordnung gestellt sieht, die sie nach und nach übernimmt; die Ursache dieser Entwicklung liegt in der Beschleunigung der Migrationsprozesse und der sich daraus ergebenden neuen Formen des Zusammenlebens zwischen Personen verschiedener Kulturen und Zivilisationen.

3. Es erschien mir daher dringend geboten, jene, die an Christus glauben, und mit ihnen alle Menschen guten Willens einzuladen, über den Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen und Traditionen der Völker nachzudenken, indem ich darin den notwendigen Weg aufzeige für den Aufbau einer versöhnten Welt, die fähig ist, mit Gelassenheit in ihre Zukunft zu blicken. Es handelt sich um ein Thema, das im Hinblick auf den Frieden entscheidend ist. Ich freue mich, dass auch die Organisation der Vereinten Nationen diese Dringlichkeit erfasst und dadurch thematisiert hat, dass sie 2001 zum «Internationalen Jahr des Dialogs zwischen den Kulturen» erklärte.

Ich bin natürlich weit davon entfernt zu meinen, zu einem Problem wie diesem liessen sich einfache, gleichsam «gebrauchsfertige» Lösungen anbieten. Mühsam ist schon allein die Deutung einer Situation, die ständig in Bewegung zu sein scheint, so dass sie jedem im Voraus festgelegten Schema entgleitet. Dazu kommt die Schwierigkeit, Grundsätze und Werte zu verbinden, die sich zwar theoretisch in Einklang bringen lassen, konkret aber Spannungselemente aufweisen können, die die Synthese erschweren. Und dann bleibt im Grunde die Mühe, die den sittlichen Einsatz jedes Menschen kennzeichnet, der sich über seinen Egoismus und seine Grenzen Rechenschaft geben muss.

Aber gerade deshalb sehe ich, wie nützlich es ist, gemeinsam über diese Problematik nachzudenken. Zu diesem Zweck beschränke ich mich hier darauf, im Hinhören auf das, was der Geist Gottes den Kirchen (vgl. Offb 1,7) und der ganzen Menschheit

in diesem entscheidenden Abschnitt ihrer Geschichte sagt, einige orientierende Grundsätze anzubieten.

Der Mensch und seine unterschiedlichen Kulturen

4. Betrachtet man die gesamte Geschichte der Menschheit, ist man immer wieder erstaunt angesichts der umfassenden und vielfältigen Erscheinungsformen der menschlichen Kulturen. Jede unterscheidet sich von der anderen durch den besonderen geschichtlichen Weg, der sie kennzeichnet, und die daraus folgenden charakteristischen Züge, die sie in ihrer Struktur einzigartig, originell und zu einem einheitlichen Gefüge machen. Die Kultur ist die qualifizierte Äusserung des Menschen und seiner Geschichte sowohl auf individueller wie auf kollektiver Ebene. Denn der Mensch wird vom Verstand und vom Willen unablässig dazu angespornt, die Güter und Werte der Natur zu «kultivieren», indem er die grundlegenden Erkenntnisse, die alle Aspekte des Lebens betreffen,¹ zu immer höheren und systematischen Kultursynthesen zusammenfügt; besonders gilt das für jene Erkenntnisse, die sein soziales und politisches Zusammenleben, die Sicherheit und die wirtschaftliche Entwicklung, den Umgang mit jenen existentiellen Werten und Geltungen, vor allem religiöser Natur, betreffen, die einen Verlauf seiner individuellen und gemeinschaftlichen Geschichte nach wirklich menschlichen Bedingungen erlauben.²

5. Die Kulturen sind immer sowohl von stabilen und bleibenden als auch von dynamischen und zufälligen Elementen gekennzeichnet. Auf den ersten Blick führt die Betrachtung einer Kultur zur Wahrnehmung vor allem der charakteristischen Gesichtspunkte, die sie von der Kultur des Beobachters unterscheiden, und sichert ihr ein typisches Aussehen, in dem Elemente verschiedenster Art zusammenlaufen. In den meisten Fällen entwickeln sich die Kulturen in bestimmten Gebieten, wo sich geographische, historische und ethnische Elemente auf originelle und unwiederholbare Weise miteinander verflechten. Diese «Eigentümlichkeit» jeder Kultur spiegelt sich – mehr oder weniger nachhaltig – in den Personen, die Träger der Kultur sind, in einem ständigen Dynamismus von Einflüssen, unter denen die einzelnen Menschen stehen, und Beiträgen, die sie je nach ihren Fähigkeiten und ihrer Begabung für ihre Kultur leisten. Jedenfalls bedeutet Menschsein notwendigerweise Leben in einer bestimmten Kultur. Jeder Mensch wird geprägt von der Kultur, die er einatmet durch die Familie und die Menschengruppen, zu denen er in Beziehung tritt, durch die Bildungswege und die verschiedensten Umwelteinflüsse, durch seine wesentliche Verbundenheit mit dem Gebiet, in dem er lebt. In all dem ist kein Determinismus gegeben, sondern eine ständige Dialektik zwischen der Kraft der Bedingtheiten und dem Dynamismus der Freiheit.

¹ Vgl. II. Vat. Konzil, Pastoral-
konstitution über die Kirche
in der Welt von heute

Gaudium et spes, 53.

² Vgl. Johannes Paul II.,
Ansprache vor den Vereinten
Nationen am 50. Jahrestag
ihres Bestehens (5. Oktober
1995).

Menschliche Bildung und kulturelle Zugehörigkeit

6. Die Aufnahme der eigenen Kultur als Struktur verleihendes Element der Persönlichkeit, insbesondere in der ersten Phase des Heranwachsenden, ist eine universale Erfahrung, deren Bedeutung man nicht unterschätzen darf. Ohne diese Verwurzelung in einem festen Nährboden würde der Mensch selbst Gefahr laufen, in noch zartem Alter einem Übermass an gegensätzlichen Reizen ausgesetzt zu sein, die seiner ruhigen, ausgewogenen Entwicklung nicht förderlich wären. Auf Grund dieser fundamentalen Verbundenheit mit den eigenen «Ursprüngen» – auf familiärer, aber auch territorialer, sozialer und kultureller Ebene – entwickelt sich in den Menschen das «Vaterlandsbewusstsein», und die Kultur neigt dazu, eine mehr oder weniger «nationale» Gestalt anzunehmen. Selbst der Sohn Gottes erwarb, als er Mensch wurde, mit einer menschlichen Familie auch ein «Vaterland». Er ist für immer Jesus von Nazaret, der Nazarener (vgl. Mk 10,47; Lk 18,37; Joh 1,45; 19,19). Es handelt sich um einen natürlichen Prozess, in dem sich soziologische und psychologische Ansprüche gegenseitig beeinflussen, was normalerweise positive und konstruktive Auswirkungen zur Folge hat. Die Vaterlandsliebe ist deshalb ein Wert, den man pflegen muss, «freilich ohne geistige Enge», vielmehr so, dass sie die Liebe zur ganzen Menschheitsfamilie einschliesst³ und jene pathologischen Erscheinungen vermeidet, die sich dann einstellen, wenn das Zugehörigkeitsgefühl Töne der Selbstverherrlichung und des Ausschlusses der Andersartigkeit anschlägt und Formen von Nationalismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit annimmt.

7. Wenn es daher einerseits darauf ankommt, dass man die Werte der eigenen Kultur zu schätzen weiss, so ist andererseits das Bewusstsein erforderlich, dass jede Kultur, da sie ein typisch menschliches und geschichtlich bedingtes Produkt ist, notwendigerweise auch Grenzen einschliesst. Ein wirksames Mittel dagegen, dass das kulturelle Zugehörigkeitsgefühl zur Abschottung wird, ist das unparteiliche, nicht von negativen Vorurteilen bestimmte Kennenlernen der anderen Kulturen. Im übrigen lassen die Kulturen bei einer sorgfältigen und strengen Analyse unter ihren mehr äusseren Erscheinungsformen sehr oft gewichtige gemeinsame Elemente erkennen. Das wird auch in der geschichtlichen Aufeinanderfolge von Kulturen und Zivilisationen sichtbar. Den Blick auf Christus gerichtet, der dem Menschen den Menschen selbst vollkommen offenbart,⁴ und gestärkt durch eine zweitausendjährige geschichtliche Erfahrung ist die Kirche überzeugt, dass «allen Wandlungen vieles Unwandelbare zugrunde liegt».⁵ Diese Kontinuität beruht auf den wesentlichen und universalen Merkmalen des göttlichen Planes in Bezug auf den Menschen.

Die kulturellen Verschiedenheiten müssen daher in der Grundperspektive der Einheit des Menschengeschlechts verstanden werden, die den wichtigsten historischen und ontologischen Anhaltspunkt darstellt, in dessen Licht man die tiefe Bedeutung der Verschiedenheiten selbst begreifen kann. Tatsächlich ermöglicht nur die gleichzeitige Anschauung sowohl der Einheitselemente wie der Verschiedenheiten das Verstehen und die Deutung der vollen Wahrheit jeder menschlichen Kultur.⁶

Verschiedenheiten der Kulturen und gegenseitige Achtung

8. In der Vergangenheit waren die Unterschiede zwischen den Kulturen oft Quelle von Unverständnis zwischen den Völkern und Anlass zu Konflikten und Kriegen. Aber leider beobachten wir auch heute noch mit wachsender Sorge, wie sich in verschiedenen Teilen der Welt manche kulturellen Identitäten in polemischer Weise gegen die anderen Kulturen durchsetzen. Dieses Phänomen kann auf Dauer in Spannungen und verheerende Konfrontationen ausarten. Wie beklagenswert ist in dieser Hinsicht die Lage mancher ethnischer und kultureller Minderheiten, die im Umfeld von Mehrheiten leben müssen, die sich kulturell von ihnen unterscheiden und zu feindseligen und rassistischen Einstellungen und Haltungen neigen!

Vor diesem Szenarium muss sich jeder Mensch guten Willens die Frage nach den ethischen Grundorientierungen stellen, die die kulturelle Erfahrung einer bestimmten Gemeinschaft kennzeichnen. Denn so wie der Mensch, der ihr Urheber ist, sind auch die Kulturen durchdrungen von der «geheimen Macht der Gesetzwidrigkeit», die in der menschlichen Geschichte am Werk ist (vgl. 2 Thess 2,7), und bedürfen genauso der Reinigung und Erlösung. Die Authentizität jeder menschlichen Kultur und die Qualität des Ethos, das sie vermittelt, das heisst die Zuverlässigkeit ihrer moralischen Einstellung, lassen sich in gewisser Weise daran messen, dass sie für den Menschen da sind und für die Förderung seiner Würde auf jeder Ebene und in jedem Umfeld.

9. So Besorgnis erregend die Radikalisierung der kulturellen Identitäten, die für jeden positiven Einfluss von aussen undurchdringlich werden, auch ist, die willfährige Angleichung der Kulturen oder mancher ihrer wesentlichen Aspekte an Kulturmodelle der westlichen Welt stellt eine nicht minder grosse Gefahr dar: Inzwischen losgelöst vom christlichen Hintergrund, sind diese praktisch von einer säkularisierten Lebensauffassung und Formen eines radikalen Individualismus inspiriert. Es handelt sich dabei um ein Phänomen von gewaltigen Dimensionen, das von den mächtigen Kampagnen in den Massenmedien unterstützt wird, die alles darauf anlegen, Lebens-

**WELT-
FRIEDENSTAG**

³ Vgl. II. Vat. Konzil, Pastoral-
konstitution über die Kirche
in der Welt von heute
Gaudium et spes, 75.

⁴ Vgl. ebd., Nr. 22.

⁵ Vgl. ebd., Nr. 10.

⁶ Vgl. Johannes Paul II.,
Ansprache an die UNESCO
(2. Juni 1980), 6.

**WELT-
FRIEDENSTAG**

weisen, soziale und wirtschaftliche Vorhaben und schliesslich eine Gesamtsicht der Wirklichkeit zu vermitteln, die unterschiedliche kulturelle Ordnungen und ganz wertvolle Kulturen von innen her aushöhlt. Die Kulturmodelle des Westens erscheinen wegen ihrer ausgeprägten wissenschaftlichen und technischen Bedeutung faszinierend und anziehend; leider lassen sie aber immer deutlicher eine fortschreitende Verarmung in humanistischer, geistiger und moralischer Hinsicht erkennen. Die Kultur, die diese Modelle hervorbringt, ist von dem dramatischen Anspruch geprägt, das Wohl des Menschen unter Ausschaltung Gottes, der das höchste Gut ist, verwirklichen zu wollen. Doch – so die mahnenden Worte des II. Vatikanischen Konzils – «das Geschöpf sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts!».⁷ Eine Kultur, die es ablehnt, auf Gott Bezug zu nehmen, verliert ihre Seele, findet sich nicht mehr zurecht und wird zu einer Kultur des Todes. Davon zeugen die tragischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts. In der heutigen Zeit beweist es die Tatsache, dass sich der Nihilismus in wichtigen Bereichen der westlichen Welt ausbreitet.

Der Dialog zwischen den Kulturen

10. Analog zu dem, was für die Person gilt, die sich durch die einladende Öffnung gegenüber dem anderen und durch ihre hochherzige Selbsthingabe verwirklicht, müssen auch die von den Menschen und im Dienst an den Menschen erarbeiteten Kulturen mit dem für den Dialog und die Gemeinschaft typischen Dynamismus auf der Grundlage der ursprünglichen und fundamentalen Einheit der Menschheitsfamilie gestaltet werden, die aus den Händen Gottes hervorging: «Er hat aus einem einzigen Menschen das ganze Menschengeschlecht erschaffen» (Apg 17,26).

Aus dieser Sicht erhebt sich der Dialog zwischen den Kulturen – so das Thema der vorliegenden Botschaft zum Weltfriedenstag – als ein Bedürfnis, das der Natur des Menschen und der Kultur innewohnt. Als vielfältige und schöpferische historische Ausdrucksformen der ursprünglichen Einheit der Menschheitsfamilie finden die Kulturen im Dialog den Schutz ihrer Eigenart und des gegenseitigen Verstehens und der Gemeinsamkeit. Die Idee der Gemeinsamkeit, die ihre Quelle in der christlichen Offenbarung und das höchste Vorbild im dreieinigen Gott hat (vgl. Joh 17,11.21), ist niemals Einebnung in der Uniformität oder erzwungene Angleichung oder Vereinheitlichung; sie ist vielmehr Ausdruck des Aufeinander-Zustrebens einer vielgestaltigen Vielfalt und wird daher Zeichen des Reichtums und Verheissung der Entfaltung.

Der Dialog lässt den Reichtum der Verschiedenheiten erkennen und disponiert die Herzen zur gegenseitigen Annahme in der Perspektive einer echten Zusammenarbeit, die der ursprünglichen Berufung der ganzen Menschheitsfamilie zur Einheit ent-

spricht. So gesehen ist der Dialog ein hervorragendes Werkzeug für die Verwirklichung der Zivilisation der Liebe und des Friedens, auf die mein ehrwürdiger Vorgänger, Papst Paul VI., als das Ideal hingewiesen hat, an dem sich das kulturelle, soziale, politische und wirtschaftliche Leben unserer Zeit inspirieren soll. Am Beginn des dritten Jahrtausends ist es dringend geboten, einer Welt, die von zu vielen Konflikten und Gewalttaten heimgesucht wird und manchmal mutlos und unfähig ist, den Horizont der Hoffnung und des Friedens abzusuchen, wieder den Weg des Dialogs anzubieten.

Möglichkeiten und Risiken der globalen Kommunikation

11. Der Dialog zwischen den Kulturen erscheint heute besonders nötig, wenn man an den Einfluss der neuen Kommunikationstechnologien auf das Leben der Personen und der Völker denkt. Wir befinden uns im Zeitalter der globalen Kommunikation, welche die Gesellschaft nach neuen Kulturmodellen formt, die den Modellen der Vergangenheit mehr oder weniger fremd sind. Grundsätzlich ist die genaue und ständig aktualisierte Information praktisch jedem in jedem Teil der Welt zugänglich.

Der freie Fluss der Bilder und Worte auf Weltenebene verändert nicht nur die Beziehungen zwischen den Völkern in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht, sondern selbst das Verständnis der Welt. Dieses Phänomen bietet vielfältige Möglichkeiten, die man einst nicht zu erhoffen wagte, weist aber auch einige negative und gefährliche Aspekte auf. Die Tatsache, dass eine beschränkte Zahl von Ländern das Monopol der kulturellen «Industrien» besitzt und ihre Produkte überall auf der Erde an ein ständig wachsendes Publikum verteilt, kann einen mächtigen Erosionsfaktor darstellen, der zum Schwund der spezifischen kulturellen Eigenarten führt. Es handelt sich um Produkte, die implizite Wertsysteme enthalten und vermitteln und sich deshalb bei den Empfängern als geistige Entleerung und Verlust der Identität auswirken können.

Die Herausforderung der Migrationen

12. Der Stil und die Kultur des Dialogs ist von besonderer Bedeutung, wenn es um die komplexe Problematik der Migrationen geht, einer wichtigen gesellschaftlichen Erscheinung unserer Zeit. Die Bewegung grosser Massen aus einer Region des Planeten in eine andere, die für alle, die daran beteiligt sind, oft eine dramatische menschliche Odyssee darstellt, hat die Mischung von unterschiedlichen Traditionen und Bräuchen zur Folge, mit beachtlichen Auswirkungen sowohl in den Herkunfts- als auch in den Ankunftsändern. Die zurückhaltende Aufnahme der Migranten vonseiten der Länder, die sie empfangen, und ihre Fähigkeit, sich in die neue menschliche

⁷ Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes, 36.

Umgebung zu integrieren, stellen ebenso Bewertungs-
massstäbe für die Qualität des Dialogs zwischen den
verschiedenen Kulturen dar.

Was das heutzutage so heiss debattierte Thema
der kulturellen Integration betrifft, so ist es in der Tat
nicht leicht, Ordnungen und Regelungen festzuschrei-
ben, die ausgewogen und gerecht die Rechte und
Pflichten sowohl des Aufnehmenden wie des Aufge-
nommenen garantieren. Im Laufe der Geschichte sind
die Migrationsprozesse auf verschiedenste Weise und
mit unterschiedlichem Ausgang vor sich gegangen.
Viele Zivilisationen haben sich durch die von der
Einwanderung erbrachten Beiträge entwickelt und
bereichert. In anderen Fällen wurden die kulturellen
Unterschiede von Eingesessenen und Zuwanderern
zwar nicht integriert, aber sie haben durch praktisch
geübte gegenseitige Achtung der Personen und durch
die Annahme bzw. Tolerierung der unterschiedlichen
Bräuche die Fähigkeit zum Zusammenleben bewiesen.
Leider bestehen auch weiterhin Situationen, wo die
Schwierigkeiten der Begegnung zwischen den ver-
schiedenen Kulturen nie gelöst und die Spannungen
zur Ursache periodisch auftretender Konflikte gewor-
den sind.

13. Bei einem so komplizierten Thema gibt es keine
«Zauberformeln»; trotzdem ist es angezeigt, einige
ethische Grundprinzipien als Bezugspunkte aufzu-
stellen. An erster Stelle ist der Grundsatz zu nennen,
wonach die Zuwanderer immer mit der Achtung
behandelt werden müssen, die der Würde jedes Men-
schen gebührt. Diesem Grundsatz muss sich die ge-
bührende Einschätzung des Gemeinwohls beugen,
wenn es darum geht, die Einwanderungsströme zu
regeln. Es wird sich dann darum handeln, die Auf-
nahme, die man allen Menschen, besonders wenn es
Bedürftige sind, schuldig ist, mit der Einschätzung der
Voraussetzungen zu verbinden, die für ein würde-
volles und friedliches Leben der ursprünglich ansässigen
Bevölkerung und der hinzugekommenen uner-
lässlich sind. Was die kulturellen Ansprüche der Ein-
wanderer betrifft, müssen sie in dem Masse respek-
tiert und angenommen werden, in dem sie zu den im
Naturgesetz niedergelegten, allgemeinen sittlichen
Werten und zu den menschlichen Grundrechten
nicht im Gegensatz stehen.

Achtung vor den Kulturen und der «kulturellen Gestalt» des jeweiligen Gebietes

14. Schwieriger ist es festzulegen, wie weit das Recht
der Immigranten auf öffentlich rechtliche Anerken-
nung ihrer spezifischen kulturellen Ausdrucksformen
reicht, die sich nur schwer mit den Gepflogenheiten
der Mehrheit der Bürger vertragen. Die Lösung dieses
Problems im Rahmen einer grundsätzlichen Öffnung
ist gebunden an die konkrete Bewertung des Ge-

meinwohls zu einem bestimmten historischen Zeit-
punkt und in einer bestimmten territorialen und so-
zialen Situation. Viel hängt davon ab, dass sich in den
Herzen eine Kultur der Gastfreundschaft durchsetzt,
die, ohne dem Indifferentismus im Hinblick auf die
Werte nachzugeben, die Gründe für die Identität und
jene für den Dialog zusammenzubringen vermag.

Andererseits darf man, wie ich schon bemerkt
habe, den Wert, den die charakteristische Kultur eines
bestimmten Gebietes für das ausgeglichene Heran-
wachsen, besonders im zartesten Entwicklungsalter,
derjenigen, die von Geburt an dorthin gehören, nicht
unterschätzen. Unter diesem Gesichtspunkt mag man
es für eine plausible Orientierung halten, wenn einem
bestimmten Gebiet im Verhältnis zu der Kultur, die
es vorwiegend geprägt hat, ein gewisses «kulturelles
Gleichgewicht» garantiert wird; ein Gleichgewicht,
das auch in der Öffnung gegenüber den Minderhei-
ten und in der Respektierung ihrer Grundrechte die
Bewahrung und die Entwicklung einer bestimmten
«kulturellen Gestalt» erlaubt, das heisst jenes Grund-
erbes von Sprache, Traditionen und Werten, die man
im Allgemeinen mit der Erfahrung der Nation und
dem «Vaterlandsgefühl» verbindet.

15. Es ist jedoch offenkundig, dass man dieses Be-
dürfnis nach «Gleichgewicht» in Bezug auf die kul-
turelle Gestalt eines bestimmten Gebietes nicht mit
rein gesetzgeberischen Mitteln befriedigen kann, da
diese ohne Fundament im Ethos der Bevölkerung
wirkunglos blieben und ausserdem natürlich dann
geändert werden müssten, wenn eine Kultur in der Tat
die Fähigkeit verlieren sollte, einem Volk und einem
Land lebendigen Ausdruck zu verleihen, und einfach
zu einem in Museen oder Kunst- und Literaturdenk-
malern gehüteten Erbe wird.

Tatsächlich hat eine Kultur in dem Masse, in
dem sie wirklich lebendig ist, keinen Grund zur
Befürchtung, unterdrückt zu werden, während kein
Gesetz sie am Leben halten könnte, wenn sie in den
Herzen gestorben wäre. Aus der Perspektive des Dia-
logs zwischen den Kulturen kann man nicht den ei-
nen daran hindern, dem anderen die Werte anzu-
bieten, an die er glaubt, vorausgesetzt, dass es unter
Respektierung der Freiheit und des Gewissens der
Personen erfolgt. «Anders erhebt die Wahrheit nicht
Anspruch als kraft der Wahrheit selbst, die sanft und
zugleich stark den Geist durchdringt.»⁸

Das Wissen um die gemeinsamen Werte

16. Der Dialog zwischen den Kulturen als bevorzug-
tes Mittel für den Aufbau der Zivilisation der Liebe
stützt sich auf das Wissen darum, dass es Werte gibt,
die allen Kulturen gemeinsam sind, weil sie in der
Natur der Person selbst verwurzelt sind. In diesen
Werten bringt die Menschheit ihre wahrhaftigsten

WELT-
FRIEDENSTAG

⁸ II. Vat. Konzil, Erklärung
über die Religionsfreiheit
Dignitatis humanae, I.

WELT-
FRIEDENSTAG

und bedeutsamsten Wesenszüge zum Ausdruck. Während man ideologische Vorbehalte und parteiische Egoismen hinter sich lässt, gilt es, in den Herzen das Wissen um diese Werte zu pflegen, um jenen kulturellen Nährboden allgemeiner Natur zu fördern, der die fruchtbare Entfaltung eines konstruktiven Dialogs ermöglicht. Auch die verschiedenen Religionen können und müssen einen entscheidenden Beitrag in diesem Sinne leisten. Die Erfahrung, die ich viele Male bei der Begegnung mit Repräsentanten anderer Religionen gemacht habe – ich denke im Besonderen an die Treffen 1986 in Assisi und 1999 auf dem Petersplatz –, bestärkt mich in der Zuversicht, dass von der gegenseitigen Öffnung der Angehörigen der verschiedenen Religionen grosse Vorteile für die Sache des Friedens und des gemeinsamen Wohls der Menschheit ausgehen können.

Der Wert der Solidarität

17. Angesichts der wachsenden Ungleichheiten in der Welt ist der erste Wert, den man immer mehr bewusst machen muss, sicherlich die Solidarität. Jede Gesellschaft stützt sich auf die Grundlage der ursprünglichen Beziehung der Personen untereinander. Der Kreis der Verbindungen spannt sich immer weiter auf: von der Familie über weitere vermittelnde gesellschaftliche Gruppen bis zur ganzen bürgerlichen Gesellschaft und der staatlichen Gemeinschaft. Die Staaten ihrerseits können nicht umhin, untereinander in Beziehung zu treten: Die gegenwärtige Situation der weltweiten gegenseitigen Abhängigkeit erleichtert es, die Schicksalsgemeinschaft der ganzen Menschheitsfamilie besser wahrzunehmen, und fördert in allen nachdenklichen Menschen die Achtung vor der Tugend der Solidarität.

In diesem Zusammenhang muss man allerdings feststellen, dass die zunehmende Abhängigkeit dazu beigetragen hat, zahlreiche Ungleichheiten ans Licht zu heben: das Ungleichgewicht zwischen reichen und armen Ländern; innerhalb jedes Landes den sozialen Bruch zwischen denen, die im Überfluss leben, und jenen, die in ihrer Würde verletzt sind, weil ihnen auch das Nötige fehlt; den vom verantwortungslosen Gebrauch der natürlichen Ressourcen hervorgerufenen und beschleunigten Verfall der Umwelt und des Menschen. Solche soziale Ungleichheiten und Missverhältnisse haben in einigen Fällen zugenommen, bis sie die ärmsten Länder unaufhaltsam ins Abseits drängten.

Das Herz einer echten Kultur der Solidarität bildet daher die Förderung der Gerechtigkeit. Es geht ja nicht bloss darum, dem Bedürftigen vom Überfluss abzugeben, sondern «ganzen Völkern den Zugang in den Kreis der wirtschaftlichen und menschlichen Entwicklung zu eröffnen, von dem sie ausgeschlossen oder ausgegrenzt sind. Dafür genügt es nicht, aus dem Überfluss zu geben, den unsere Welt

reichlich produziert. Dazu müssen sich vor allem die Lebensweisen, die Modelle von Produktion und Konsum und die verfestigten Machtstrukturen ändern, die heute die Gesellschaften beherrschen.»⁹

Der Wert des Friedens

18. Die Kultur der Solidarität ist eng mit dem Wert des Friedens verbunden, dem vorrangigen Ziel jeder Gesellschaft und des Zusammenlebens auf nationaler und internationaler Ebene. Auf dem Weg zu einer besseren Völkerverständigung gibt es aber noch zahlreiche Herausforderungen, denen sich die Welt stellen muss: Alle stehen daher vor unaufschiebbaren Entscheidungen.

Während der Einsatz für den Atomwaffenstopp mühsam an Boden gewinnt, droht die Besorgnis erregende Steigerung der Rüstungsproduktion eine Kultur des Kampfes und des Konfliktes zu fördern und auszubreiten, die nicht nur die Staaten mit einbezieht, sondern auch nicht institutionelle Bereiche, wie paramilitärische Gruppen und terroristische Organisationen.

Die Welt ist noch mit den Konsequenzen vergangener und gegenwärtiger Kriege sowie mit den Tragödien beschäftigt, die vom beklagenswerten Gebrauch von Anti-Personen-Minen hervorgerufen werden. Ausserdem steht sie der Gefahr der schrecklichen chemischen und biologischen Waffen gegenüber, die die giftige Frucht der heutigen technisch-wissenschaftlichen Erkenntnisse sind. Und was soll man sagen von dem ständigen Risiko von Konflikten zwischen Nationen, von Bürgerkriegen im Inneren verschiedener Staaten und von einer verbreiteten Gewalt, der gegenüber sich die internationalen Organisationen und die nationalen Regierungen als nahezu ohnmächtig erweisen? Solchen Bedrohungen gegenüber müssen alle es als ihre moralische Pflicht empfinden, konkrete und rechtzeitige Entscheidungen zu treffen, um die Sache des Friedens und des Verständnisses unter den Menschen zu fördern.

Der Wert des Lebens

19. Ein echter Dialog zwischen den Kulturen muss ausser dem Gefühl der gegenseitigen Achtung eine lebendige Sensibilität für den Wert des Lebens fördern. Das menschliche Leben darf nicht als Objekt gesehen werden, über das man willkürlich verfügt, sondern als die heiligste und unantastbarste Wirklichkeit, die auf der Bühne der Welt auftritt.

Es kann keinen Frieden geben, wenn der Schutz dieses grundlegenden Gutes Schaden nimmt. Man kann nicht den Frieden fordern und das Leben missachten. Unsere Zeit kennt leuchtende Beispiele von Hochherzigkeit und Hingabe im Dienst am Leben, aber auch das traurige Szenarium von Hunderten Millionen Menschen, die von der Grausamkeit oder Gleichgültigkeit einem schmerzlichen und bru-

⁹ Johannes Paul II., Enzyklika *Centesimus annus*, 58.

talien Schicksal ausgeliefert werden. Es handelt sich um eine tragische Todesspirale, die Morde, Selbstmorde, Abtreibungen, Euthanasie ebenso umfasst wie die Praktiken der Verstümmelung, die Methoden physischer und psychologischer Folter, die Formen un gerechter Nötigung, die willkürliche Gefangensetzung, die überhaupt nicht nötige Anwendung der Todesstrafe, die Deportationen, die Sklaverei, die Prostitution, den Frauen- und Kinderhandel. Zu dieser Liste müssen unverantwortliche Praktiken der Gentechnik angefügt werden, wie das Klonen und die Verwertung menschlicher Embryonen für die Forschung, die man mit einer unzulässigen Bezugnahme auf die Freiheit, auf den Fortschritt der Kultur, auf die Förderung der menschlichen Entwicklung zu rechtfertigen sucht.

Wenn die schwächsten und hilflosesten Glieder der Gesellschaft derartige Grausamkeiten erleiden, wird dem auf den Werten der Person, des Vertrauens und der gegenseitigen Achtung und Hilfe beruhenden Begriff der Menschheitsfamilie schwerer Schaden zugefügt. Eine Zivilisation, die auf die Liebe und den Frieden gegründet ist, muss sich diesen menschenunwürdigen Experimenten widersetzen.

Der Wert der Erziehung

20. Für den Aufbau der Zivilisation der Liebe muss der Dialog zwischen den Kulturen die Überwindung jeglichen ethnozentrischen Egoismus anstreben, um die Aufmerksamkeit für die eigene Identität mit dem Verständnis der anderen und der Achtung vor der Verschiedenheit zu verbinden. Als grundlegend erweist sich in diesem Zusammenhang die Verantwortung für die Erziehung. Sie muss den Menschen das Wissen um ihre Wurzeln vermitteln und Bezugspunkte liefern, die es erlauben, ihre persönliche Stellung in der Welt zu definieren. Zugleich muss sie sich bemühen, die Achtung für die anderen Kulturen zu lehren. Man muss über die unmittelbare individuelle Erfahrung hinausblicken und die Unterschiede annehmen, wobei man den Reichtum der Geschichte der anderen und ihrer Werte entdeckt.

Die mit dem gebührenden kritischen Sinn und mit soliden ethischen Bezugspunkten erworbene Kenntnis der anderen Kulturen führt zu einem größeren Wissen um die Werte und Grenzen in der eigenen Kultur und enthüllt gleichzeitig das Vorhandensein eines dem ganzen Menschengeschlecht gemeinsamen Erbes. Kraft dieser Horizonterweiterung hat die Erziehung eine besondere Funktion beim Aufbau einer solidarischeren und friedlicheren Welt. Sie kann zur Bejahung jenes unverkürzten Humanismus beitragen, der offen ist für die ethische und religiöse Dimension und der Kenntnis und Wertschätzung der Kulturen und der geistigen Werte der verschiedenen Zivilisationen die gebührende Bedeutung beizumessen vermag.

Vergebung und Versöhnung

21. Während des Grossen Jubiläums, zweitausend Jahre nach der Geburt Jesu, hat die Kirche mit besonderer Intensität die anspruchsvolle Aufforderung zur Versöhnung gelebt. Eine Aufforderung, die auch im Rahmen der Gesamthematik des Dialogs zwischen den Kulturen von massgebender Bedeutung ist. Oft ist der Dialog nämlich schwierig, weil auf ihm die Hypothek tragischer Hinterlassenschaften von Kriegen, Konflikten, Gewalttaten und Hass lastet und dem Gedächtnis weiter Nahrung gibt. Um die Schranken der Kommunikationsunfähigkeit zu überwinden, muss man den Weg der Vergebung und Versöhnung einschlagen. Im Namen eines nüchternen Realismus halten viele diesen Weg für utopisch und naiv. Aus christlicher Sicht hingegen ist es der einzige Weg, um das Ziel des Friedens zu erreichen.

Der Blick der Gläubigen ruht fest auf dem sichtbaren Bild des Gekreuzigten. Vor seinem Tod ruft er aus: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!» (Lk 23,34). Als der zu seiner Rechten gekreuzigte Missetäter diese letzten Worte des sterbenden Erlösers hört, öffnet er sich der Gnade der Bekehrung, er empfängt das Evangelium von der Vergebung und erhält die Verheissung der ewigen Seligkeit. Das Beispiel Christi macht es uns zur Gewissheit, dass sich die vielen Mauern, die die Kommunikation und den Dialog zwischen den Menschen blockieren, tatsächlich niederreißen lassen. Der Blick auf den Gekreuzigten flösst uns das Vertrauen ein, dass Vergebung und Versöhnung zur normalen Praxis des täglichen Lebens und jeder Kultur werden können und damit zu konkreten Gelegenheiten, um den Frieden und die Zukunft der Menschheit aufzubauen.

Eingedenk der wichtigen Erfahrung der Reinigung des Gedächtnisses im Jubiläumsjahr möchte ich einen besonderen Appell an die Christen richten, dadurch zu Zeugen und Boten der Vergebung und Versöhnung zu werden, dass sie mit der eifrigen Anrufung des Gottes des Friedens die Verwirklichung der herrlichen Prophezeiung des Jesaja betreiben, die sich auf alle Völker der Erde ausdehnen lässt: «An jenem Tag wird eine Strasse von Ägypten nach Assur führen, so dass die Assyrer nach Ägypten und die Ägypter nach Assur ziehen können. Und Ägypten wird zusammen mit Assur (dem Herrn) dienen. An jenem Tag wird Israel als drittes dem Bund von Ägypten und Assur beitreten, zum Segen für die ganze Erde. Denn der Herr der Heere wird sie segnen und sagen: Gesegnet ist Ägypten, mein Volk, und Assur, das Werk meiner Hände, und Israel, mein Erbbesitz» (Jes 19, 23–25).

Ein Aufruf an die Jugendlichen

22. Ich möchte diese Friedensbotschaft abschliessen mit einem besonderen Aufruf an euch, Jugendliche der ganzen Welt, denn ihr seid die Zukunft der

WELT-
FRIEDENSTAG

Menschheit und die lebendigen Bausteine für die Errichtung der Zivilisation der Liebe. Ich bewahre in meinem Herzen die Erinnerung an die ergreifenden und hoffnungsvollen Begegnungen mit euch während des letzten Weltjugendtages in Rom. Eure Zustimmung war freudig, überzeugt und viel versprechend. In eurer Tatkraft und Vitalität und in eurer Liebe zu Christus habe ich eine friedvollere und humanere Zukunft für diese Welt erahnen können.

Während ich eure Nähe spürte, empfand ich in mir ein Gefühl tiefer Dankbarkeit gegenüber dem Herrn, der mir die Gnade bereitete, durch das bunte Mosaik eurer unterschiedlichen Sprachen, Kulturen, Gewohnheiten und Denkweisen das Wunder der Universalität der Kirche, ihrer Katholizität, ihrer Einheit zu betrachten. Durch euch habe ich gesehen, wie wunderbar sich die Verschiedenheiten in der Einheit desselben Glaubens, derselben Hoffnung und der-

selben Liebe zusammenfügen und so zu einem sehr sprechenden Ausdruck der grossartigen Wirklichkeit der Kirche werden, des Zeichens und Werkzeugs Jesu Christi zum Heil der Welt und für die Einheit des Menschengeschlechts.¹⁰ Das Evangelium ruft euch auf, jene ursprüngliche Einheit der Menschheitsfamilie wiederherzustellen, die in Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist, ihre Quelle hat.

Liebe junge Menschen aller Sprachen und Kulturen! Euch erwartet eine hohe und begeisterte Aufgabe: Männer und Frauen zu sein, die in der Achtung vor allen fähig sind zu Solidarität, Frieden und Liebe zum Leben. Seid Baumeister einer neuen Menschheit, wo Brüder und Schwestern, Glieder ein und derselben Familie, endlich leben können in Frieden!

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 2000, Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens.
Johannes Paul II.

¹⁰ Vgl. II. Vat. Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, I.

FRIEDEN UND GERECHTIGKEIT

Mit dem Weltfriedenstag dieses Jahres, zu dem Papst Johannes Paul II. die in diesen Spalten dokumentierte Botschaft erlassen hat, begann auch die *Dekade für eine Kultur der Gewaltfreiheit*, die von den Vereinten Nationen (UNO) und vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) – vom ÖRK als Dekade zur Überwindung der Gewalt – ausgerufen wurde. Diese Dekade ist für das Friedensdorf die Gelegenheit, «das Netz des Friedens zu knüpfen und es zu stärken». Sein zeitlich erster Beitrag ist die Broschüre zum Weltfriedenstag, die Beiträge zur Gestaltung von Gottesdiensten und anderen Aktivitäten in Pfarrei und Kirchgemeinde enthält und auch das Jahr über dienen kann.

Weitere Beiträge leistet das Friedensdorf mit seinen Angeboten wie dem neuen Projekt «Jugendliche und Gewaltfreiheit»; dieses ist ein Angebot für Gruppen von Jugendlichen zwischen 13 und 16 Jahren, dessen Einzelheiten zu vereinbaren sind.¹

Mit Fragen der Gerechtigkeit befassen sich im Januar zwei Veranstaltungen. Caritas Schweiz, die dieses Jahr auf 100 Jahre des Bestehens zurückblicken kann, fragt an ihrem Forum vom 15./16. Januar in Bern unter dem Titel «Sozialpolitik in der Weltgesellschaft» nach der Solidarität im 21. Jahrhundert. In Vorträgen von renommierten Referentinnen und Referenten mit Debatten werden vier Hauptthemen angegangen: 1. Die Zukunft der sozialen Sicherheit im Norden. 2. Die Rolle von Staat und Zivilgesellschaft für den Aufbau der sozialen Sicherheit im Süden. 3. Braucht es eine internationale Sozialpolitik? 4. Neue Formen der sozialen Verantwortung.²

Mit Fragen der Gerechtigkeit in der schweizerischen Arbeitswelt befasst sich der Sozialtag der Katholischen Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmer-Bewegung der Schweiz (KAB). Der 16. Sozialtag vom 13. Januar in Goldau geht in Zusammenarbeit mit dem Christlichnationalen Gewerkschaftsbund (CNG) der Frage nach: «Gehört die Arbeitszukunft den Selbständigen?» So sollen Antworten gesucht werden auf «Herausforderungen für Arbeitende, Gesellschaft und Kirchen in Zeiten von Outsourcing und neuen Arbeitsformen».³

Vor fünf Jahren führte die UNO das Jahr zur Überwindung der Armut durch. Eine in diesem Zusammenhang gebildete Arbeitsgruppe hat sich nach dem UNO-Jahr weiter getroffen, um sich mit der Armutproblematik in der Schweiz gemeinsam zu befassen. Aus dieser Gruppe ist der Verein «Solidarnetz Armut» herausgewachsen, der die Armutsthematik in der Öffentlichkeit besser und gründlicher bekannt machen will. Weil die Armut als Problem gesellschaftlich definiert wird und weil andererseits wissenschaftliche Studien zur Frage, wie Armut in der schweizerischen Öffentlichkeit wahrgenommen wird, bis anhin fehlen, hat der Verein Solidarnetz Armut ein entsprechendes Forschungsprojekt in Auftrag gegeben. Durchgeführt wird es vom Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft des Soziologischen Instituts der Universität Zürich. Unter dem viel sagenden Titel «Armut als (Rand)Thema der öffentlichen politischen Diskussion» liegt ein Zwischenbericht vor.⁴
Rolf Weibel

ZUM THEMA

¹ Friedensdorf, Bouleyres, 1636 Broc, Tel. 026 - 921 96 24, Telefax 026 - 921 96 43, E-Mail friedensdorf@com.mcnet.ch

² Caritas Schweiz, Bereich Kommunikation, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041 - 419 22 22, Telefax 041 - 419 24 24, E-Mail info@caritas.ch

³ KAB, Postfach 1663, 8031 Zürich, Telefon 01 - 271 00 30, Telefax 01 - 272 30 90, E-Mail info@sozialinstitut-kab.ch

⁴ Solidarnetz Armut, Hottingerstrasse 36, 8032 Zürich, E-Mail mail@solidarnetz.ch; weitere Informationen über www.solidarnetz.ch

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Einführungskurse des Liturgischen Instituts für Kommunionsspenderinnen und -spender

Das Liturgische Institut bietet in diesem Jahr folgende Einführungskurse an:

- Zürich, Centrum 66, Samstag, 3. März 2001, 13.15–17.30 Uhr.
- Zug, Pfarreizentrum Guthirt, Samstag, 5. Mai 2001, 13.15–16.30 Uhr.
- Zürich, Centrum 66, Samstag, 22. September 2001, 13.15–17.30 Uhr.

Die Anmeldungen sind jeweils zu richten an: Liturgisches Institut, Gibraltarstrasse 3, 6003 Luzern, Telefon 041-228 73 24 oder 041-228 73 23, Fax 041-228 73 26.

Einführungskurse im Bistum St. Gallen

- Gossau (SG), Andreaszentrum, Freitag, 30. März 2001, 19.00–22.00 Uhr.
- Jona (SG), Katholisches Pfarrheim, Freitag, 9. November 2001, 19.00–22.00 Uhr.

Anmeldung: Sekretariat Liturgische Kurse, Teufenerstrasse 148, 9012 St. Gallen.

ALLE BISTÜMER

Epiphanieopfer 2001

Am 6. und 7. Januar 2001 wird traditions-gemäss in den katholischen Kirchen der ganzen Schweiz das so genannte Epiphanieopfer aufgenommen. Dieses Opfer ist jeweils für Bauvorhaben von drei Pfarreien bestimmt, die aus eigener Kraft nicht in der Lage wären, ihre Bau- bzw. Renovationsprojekte zu verwirklichen oder die unter der Last von grossen Schulden leiden.

Das Epiphanieopfer 2001 ist für die folgenden drei Pfarreien vorgesehen:

St-Nicolas in Neuenburg

Die Pfarrei St-Nicolas in Neuenburg musste die Fassade und das Dach ihres Pfarreizentrums erneuern. Daher rühren hohe Hypothekarschulden, deren Verzinsung das Pfarreibudget sehr stark belastet, weil die Pfarrei nicht über regelmässige Einkünfte aus einer obligatorischen Kirchensteuer verfügt. Die Pfarrei erhofft sich vom Epiphanieopfer eine wesentliche finanzielle Entlastung.

Semione (TI)

Semione ist eine kleine Gemeinde beim Eingang zum Blenio-Tal und zählt etwa 300 katholische Einwohner. Ihre Pfarrkirche S. Maria Assunta ist in einem schlechten Zustand und sollte total renoviert werden. Der Kostenvorschlag rechnet mit rund 2 Millionen Franken. Auch wenn Subventionen von der Denkmalpflege erwartet werden, ist die restliche Belastung für die Pfarrei allein zu gross. Hilfe ist nötig.

Surava (GR)

Nach der erfolgreichen Aussenrenovation der Pfarrkirche St. Georg in Surava im Albulatal muss noch die Innenrenovation folgen. Diese kostet voraussichtlich 1,06 Millionen Franken. Surava hat etwa 170 katholische Einwohner und die Gemeinde gehört zu den finanzschwächsten im Kanton Graubünden. Eine substanzielle Hilfe von aussen ist deshalb dringend notwendig.

Jede dieser drei Pfarreien erhält einen Drittel des gesamten Epiphanieopfers, die Hälfte davon jeweils à fonds perdu und die andere Hälfte als zinsloses Darlehen für die Dauer von 10 Jahren. Diese Darlehen werden nach ihrer Rückzahlung anderen Pfarreien zu gleichen Bedingungen für Bauvorhaben zur Verfügung gestellt, sodass die Opfergelder in mehrfacher Weise wirksam werden können. Das Opfer 2000 ergab den Betrag von rund 566 500 Franken. Wir danken allen Spendern sehr herzlich und empfehlen gleichzeitig das Epiphanieopfer 2001 dem solidarischen Wohlwollen aller Katholiken in der Schweiz.

Die Schweizer Bischofskonferenz

Ökumenische Konsultation

Es gilt, einen Erfolg zu verwirklichen!

Die Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz, im Januar 1998 lanciert, hat alle Erwartungen übertroffen. Es galt, die Frist zu verlängern, neue Arbeitskräfte zur Bearbeitung der Antworten zu finden – es trafen über 1000 Geldbeiträge ein. Diese wurden für einen Auswertungsbericht 2000 verwendet. Mehrere Briefe erreichten das Sekretariat der Ökumenischen Konsultation mit Dankeschreiben und zeigten reges Interesse am Auswertungsbericht.

Momentan sind die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) an

der Ausarbeitung ihres Schlussdokumentes. Dieser Text wird am 1. September 2001 veröffentlicht. Alle Pfarreien werden im April eine Dokumentation erhalten, die sie einlädt, den Dank-, Buss- und Betttag ganz im Zeichen der Ökumenischen Konsultation zu feiern.

Aufruf zu einer Kollekte vom 17. und 18. Februar 2001

Um das Projekt rechtzeitig zu beenden, fehlen die finanziellen Mittel. Die Schweizer Bischöfe appellieren an alle Gläubigen in der Schweiz, ihrer Grosszügigkeit am 17. und 18. Februar 2001 Ausdruck zu geben. An diesem Datum wird eine Kollekte zugunsten der Ökumenischen Konsultation aufgenommen. Der Ertrag dieser Kollekte wird dazu dienen, die Konsultation abzuschliessen und der Schweizer Bischofskonferenz Gelegenheit geben, diese auch kennen zu lernen.

Die erhaltenen Beiträge sind auf das Postcheck-Konto der Schweizer Bischofskonferenz, Konto 17-6369-6, zu überweisen.

BISTUM BASEL

Neuer Generalvikar im Bistum Basel ab 2002

Generalvikar Dr. Rudolf Schmid hat mir versprochen, fünf Jahre in diesem Amt tätig zu sein. Obwohl diese Zeit im kommenden August ablaufen wird, ist er bereit, seine Amtszeit bis zum Ende des Jahres 2001 weiterzuführen. Ab Januar 2002 werde ich zum neuen Generalvikar des Bistums Basel Herrn Pater Dr. Roland-Bernhard Trauffer OP ernennen. Er war in den Jahren 1984 bis 1987 bereits Kanzler im bischöflichen Ordinariat der Diözese Basel und seither bis 2000 Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz. Ich bin überzeugt, in Pater Trauffer wiederum einen dienstbereiten, kompetenten und loyalen Generalvikar gefunden zu haben, der über eine reiche Erfahrung im kirchlichen Leben in der Schweiz und weit darüber hinaus verfügt. Dass er zuerst einen einjährigen pastoralen Einsatz in Guatemala vollbringen wird, bevor er sein neues Amt antreten wird, ist eine weitere gute Vorbereitung. Ich danke dem amtierenden Generalvikar Dr. Rudolf Schmid für seine unermüdliche Tätigkeit und seine weitere Verfügbarkeit bis zum Ende des Jahres 2001 und ich danke dem neuen Generalvikar Pater Dr. Roland Trauffer für seine Bereitschaft, und ich freue mich auf eine gute Zusammenarbeit im Dienst am Bistum Basel.

+ Kurt Koch
Bischof von Basel

Ressortwechsel in der Bistumsleitung

Auf den 1. Januar 2001 hat die Schweizer Bischofskonferenz Weihbischof Denis Theurillat die Verantwortung für den Bereich *Jugendpastoral* übertragen, der zuvor von Weihbischof Martin Gächter wahrgenommen wurde. Damit ergeben sich auch *ab 1. Januar 2001* für das Bistum Basel folgende Zuordnungen:

Weihbischof Martin Gächter:

wie *bisher*: Orden und religiöse Gemeinschaften, Förderung kirchlicher Berufe, Ministrantenpastoral

neu: Fremdsprachige Missionen im Bistum Basel

Weihbischof Denis Theurillat:

neu: Jugendpastoral

Rudolf Schmid, Generalvikar

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrei *Marbach* (LU) wird für Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis 8. Februar 2001 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Abschluss des Heiligen Jahres 2000

Am Epiphaniestag 2001 wird Diözesanbischof Dr. Kurt Koch das Heilige Jahr mit einem Gottesdienst abschliessen.

Zum Gottesdienst am 6. Januar um 17.00 Uhr in der St. Ursen Kathedrale sind als offizielle Vertreter und Vertreterinnen des Bistums das Domkapitel, die Regionaldekane und der Diözesane Seelsorgerat eingeladen. Eine besondere Einladung ergeht an die Pfarreien und Fremdsprachigen Missionen der Stadt Solothurn. Auch Angehörige aus dem Bistum sind herzlich willkommen.

Bischöfliche Kanzlei

Gottes Licht im Kleinkram des Alltags Bischofswort zum Abschluss des Grossen Jubeljahres

Zum Abschluss des Heiligen Jahres am Dreikönigstag 2001 hat der Bischof von Basel, Kurt Koch, ein Wort an die Gläubigen gerichtet. Unter dem Titel «Hereinscheinen des Lichtes Gottes in unsere Welt» zeigt er die Verbindung zwischen der Epiphanie und dem Osterfest auf.

Zu Beginn seines Briefes spricht Bischof Kurt Koch von der Angst des Menschen und seiner tief verwurzelten Sehnsucht. Er schreibt: «Auch in dieser Gott-fernen Le-

benssituation halten die Menschen Ausschau nach einem Licht, das von jenseits der Welt her kommt und das ihnen Aufklärung über die Grundfragen ihres Lebens schenkt: Woher kommen wir? Wer sind wir? Was dürfen wir hoffen? Und wohin werden wir dereinst gehen?»

Das Fest der Erscheinung des Herrn sei darum höchst aktuell, weil es die tröstlichste Antwort Gottes auf unsere Sehnsucht nach Licht ist. Die frühe Kirche habe das Hereinscheinen von Gottes Licht in unsere Welt nicht so sehr durch das Epiphaniestag, sondern vor allem durch das Osterfest, die Aufweckung Jesu, erfahren. Mit dem Ostergeheimnis, das an jedem Sonntag gefeiert werde, stehe und falle der christliche Glaube. Epiphanie könne darum nur im Licht von Ostern gefeiert werden.

Der Bischof spricht auch davon, dass wir wie die Sterndeuter ein «Fernrohr des Herzens» benötigen, um Gott im oft dunklen Alltag unseres Lebens wahrnehmen zu können. So wie sich Jesus in Nazaret 30 Jahre lang verborgen habe, sei für die heutigen Christen und Christinnen Gottes Herrlichkeit im «Kleinkram des Alltags» verborgen, in dem sich Epiphanie ereignen wolle. Dies beginne mit der Taufe, unserem persönlichen Epiphaniestag, als dem Beginn einer lebenslangen Weggemeinschaft, die uns herausfordert, dem Licht, das in unser Leben hereingeschienen ist, Sorge zu tragen.

Wer dieses Geheimnis begreife, könne nicht anders als wie die Sterndeuter in die Knie gehen und anbeten. Dabei schenke die Anbetung Gottes im Kind in der Krippe die heilsame Erfahrung, «dass nur, wer ein starkes Rückgrat hat, sich tief bücken kann. Denn der Mensch darf dankbar erfahren, dass er seinen aufrechten Gang gerade dem verdankt, vor dem er in die Knie geht und den er anbetet.» Durch die Anbetung des Kindes hätten die Sterndeuter den Sinn ihres Lebens gefunden. In diesem Zusammenhang fragt der Bischof: «Denn was könnte die Kirche im Tiefsten anderes sein als die Gemeinschaft jener Menschen, die an das Kommen Gottes als Kind in unsere Welt glauben und es anbeten, die in ihm das Licht ihres Lebens finden und die in der Taufe das Geschenk der göttlichen Erleuchtung empfangen haben?» Das Jubiläumsjahr 2000 habe in Erinnerung gerufen, das die Anbetung Gottes das Lebenselixier der Kirche sei. Wenn am Epiphaniestag die Heilige Pforte in Rom geschlossen werde und der Alltag wieder beginne, bleibe die Verheissung: «Jesus Christus ist die Heilige Tür zum Licht Gottes. Dieses Tor steht immer offen und wartet darauf, von uns durchschritten zu werden.» Der Bischof schliesst sein Wort: «Nehmen wir diese

Verheissung jeden Tag neu ernst, dann kann sich auch in unserem Alltag immer wieder Epiphanie ereignen, das Hereinscheinen des Lichtes Gottes in unser Leben.»

Informationsstelle

Die Diakonie – ein Stiefkind der Pastoral?

In der theologischen Ausbildung, aber auch in der täglichen Arbeit der Kirche vor Ort scheint die Diakonie oft zu kurz zu kommen. Dieser Eindruck ergab sich aus einer Begegnung zwischen den im Bistum Basel im Rahmen der Diakonie tätigen Sozialarbeiter/ Sozialarbeiterinnen und Diözesanbischof Kurt Koch am Freitag, 15. Dezember, in Luzern.

Die etwa 20 an diesem Treffen teilnehmenden Theologinnen und Theologen, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sind einerseits im Sozialdienst der Pfarreien tätig, andererseits arbeiten sie in den Regionalstellen der Caritas im Bistum Basel oder engagieren sich ehrenamtlich in Verbänden wie dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund oder der Katholischen Arbeitnehmerbewegung. Unterstützt von Bischof Kurt Koch waren sich die in der Sozialarbeit Tätigen darin einig, dass bei der Ausbildung zukünftiger Seelsorgerinnen und Seelsorger der Diakonie ein grösserer Stellenwert einzuräumen ist, sei es innerhalb der universitären Ausbildung, sei es in der Berufseinführung (BE). Auch solle die Diakonie auf Bistumsebene stärker verankert werden. So soll die Bistumsleitung ein Leitbild erarbeiten und die Kommission «Diakonie» des Bistums als Fachkommission unterstützen. Die Diakonie ist allen Christen entscheidend wichtig: sie könne darum ein verbindendes Element der Kirchen für die Zukunft sein.

Zu Beginn der Begegnung ging es darum, zu klären, was Diakonie in der Kirche bedeute und was ihre besondere Aufgabe sei. So arbeiten die regionalen Caritasstellen in verschiedenen Bereichen, wobei sie beispielsweise besondere Schwerpunkte setzen bei sozialpolitischen Fragen, bei der Migration, bei Armut und Ausgrenzung, bei Arbeitslosigkeit und bei Asyl Suchenden. Es ist Aufgabe der Kirche, Menschen zu unterstützen, die fremd sind, aber: «Fremdenfeindliche Haltungen findet man auch in der Kirche.» Dabei gehe es immer darum, die Betroffenen selbst zu Wort kommen zu lassen, nicht über sie, sondern mit ihnen zu sprechen.

In einem weiteren wichtigen Beitrag wurde das Verhältnis der Kirche zur Diakonie untersucht. Ohne Diakonie habe die Kirche keine Zukunft. Dabei müsse die Kirche ihre

Ziele selber festlegen im Sinne des kirchlichen Auftrags und der gesellschaftlichen Veränderungen. In diesem Zusammenhang sei die Kirchenleitung aufgefordert, im Bereich der Sozialpolitik präventiv zu wirken. Dankbar zeigten sich die in der Diakonie Tätigen für das, was die Kirche bereits erreicht habe, wie beispielsweise die ökumenische Konsultation. Gleichzeitig wurde der Wunsch laut, eine verbesserte Medienarbeit möge die Anliegen der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter noch besser in die Gesellschaft einbringen.

Die Frauenverbände haben Diakonie immer ganz selbstverständlich gelebt. Dabei wurde das Wort von Golda Meir zitiert: «Wir Frauen sind die Kamele, die die Männer durch die Wüste des Lebens tragen.» Gefragt wurde aber auch, warum es in der Kirche nicht mehr Ämter für Frauen gibt. «Wie viele Jahre muss man in der Kirche arbeiten, um Fachfrau zu werden?» Und weiter: nachdem sich die Menschen heute emanzipiert hätten, müsse Mutter Kirche das Gespräch mit erwachsenen Dialogpartnern und -partnerinnen suchen und erfahren. Was das Diakonat der Frau angehe, gebe es bereits in Deutschland einen entsprechenden Ausbildungsgang für Frauen. Gefragt sei in der Kirche aber auch die Konfliktfähigkeit und die Versöhnungsarbeit: «Versöhnungsmuster fehlen in der Kirche.»

Sozialarbeit in der Gemeinde beruhe darauf, dass Diakonie mehr als Caritas oder Fürsorge sei, sondern neben der Liturgie und der Verkündigung eine der Grundfunktionen der christlichen Gemeinde darstelle. Darum müsse die Diakonie ein integrierter Teil des Pfarreilebens sein. Die Diakonie solle darum in der Pastoralarbeit den gleichen Stellenwert auf allen Ebenen haben wie die Verkündigung, die Liturgie und die Katechese. Das ist in der Praxis nicht immer so. Eine Sozialarbeiterin berichtete von «Wermutstropfen» im Bereich der Pfarreiarbeit, sowohl in den Strukturen wie in der alltäglichen Arbeit: bei den Sozialarbeitern werde zuerst gespart, die Stellen seien niedrig dotiert. Die Fachkompetenz von Sozialarbeitern werde von den Theologen nicht entsprechend anerkannt, so dass der Bischof schliesslich meinte, er habe den Eindruck, dass die Diakonie insgesamt in der Kirche als Stiefkind gelte.

Anzumerken ist noch, dass das Treffen im «Barfüesser» in Luzern eine ganz besondere Atmosphäre bekam: der Verein «Kirchliche Gassen Arbeit Luzern» hatte mit seiner «Gasse-Chuchi» ein «währschafte» Mittagsgeliefertes. Darüber hinaus gab es nicht nur ein kleines Konzert und eine adventliche Meditation, sondern Betroffene erzählten auch von sich und ihrem Leben.

Informationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte: *David Blunsch*, bisher Vikar in St. Konrad, Zürich, zum Vikar in Stans (NW), Neupriester *Martin Camenzind* zum Vikar des Pfarr-Rektorates Lenzerheide (GR), Neupriester *Erich Lehmann* zum Vikar der Pfarrei Sachseln (OW), *Christoph Brüning-Münstermann* zum Diakon für die Pfarrei Erlöser, Chur, *Georges Kenel-Egger* zum Diakon für die Pfarrei Heiligkreuz, Chur.

Im Herrn verschieden

Anton Felder, Resignat

Der Verstorbene wurde am 21. Mai 1912 in Hämikon (LU) geboren und am 9. Juli 1939 in Solothurn, als Mitglied des Kapuzinerordens, zum Priester geweiht. Seiner Ordensgemeinschaft diente er von 1940 bis 1970 in verschiedenen Aufgaben in den Kapuzinerklöstern Schwyz, Sarnen, Sursee, Schüpfheim, Arth, Mels, Rig Kaltbad und Rigi Klösterli. Während fast zwanzig Jahren, von 1948 bis 1967, wirkte er als Bauernseelsorger. Seit 1971 war er Diözesanpriester des Bistums Chur und war Kaplan in Brunnen, von 1970 bis 1974, und Pfarrer in Vorderthal, von 1974 bis 1977. Von 1977 bis 1982 war er als Seelsorger in verschiedenen Pfarreien des Bistums Basel tätig. Von 1983 bis 1985 wohnte er im Alters- und Pflegeheim in Siebnen (SZ) und wirkte dort als Spiritual. Seine letzten Jahre des Ruhestandes verbrachte er als Pfarr-Resignat in Luzern, wo er am 19. Dezember 2000 verstarb. Bestattet wurde er am 23. Dezember 2000 in Hitzkirch (LU).

BISTUM LAUSANNE, GENÈVE UND FREIBURG

Im Herrn verschieden

Robert Sallin

Geboren am 27. August 1942 in Villaz-St-Pierre. Priesterweihe 1962. Vikariatsjahre Montet, Le Crêt und St. Peter, Freiburg. Pfarrer von Prez-vers-Noréaz 1948–1969, dazu auch 6 Jahre lang Dekan. Pfarrer von Vaulruz 1969–1988. Zuletzt Kaplan von Les Sciernes-d'Albeuve. Gestorben am 20. Dezember 2000 in Villars-sur-Glâne.

BISTUM SITTEN

Im Herrn verschieden

Seiler Peter, alt Pfarrer

Am 20. Dezember 2000 ist alt Pfarrer Peter Seiler im Spital in Visp im Alter von 84 Jahren gestorben. Peter Seiler wurde am 19. August 1916 in Simplon-Dorf geboren. Am 18. Juni 1942 erhielt er die Priesterweihe und war danach Rektor in Birgisch (1943–1947). Von 1947 bis 1963 war Peter Seiler Pfarrer von Gondo, von 1963 bis 1967 Pfarrer von Lax und von 1979 bis 1991 Pfarrer von Unterbäch. Seit 1991 war Peter Seiler Heimseelsorger im St. Annaheim in Steg. Vor kurzem erlitt Peter Seiler einen Verkehrsunfall und musste ins Spital Visp eingeliefert werden. In der Nacht auf den Donnerstag, 21. Dezember 2000, wurde er von seinen Leiden erlöst. Am 23. Dezember 2000 fand in Simplon-Dorf die Beerdigung statt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Abtwahl in Disentis

Der Abt der Benediktinerabtei Disentis, Pankraz Winiger, durfte am 16. Dezember 2000 seinen 75. Geburtstag feiern. Gemäss den Satzungen der Schweizer Benediktinerkongregation stellte er zu diesem Zeitpunkt sein Amt zur Verfügung.

Am 18. Dezember 2000 hat sich die Klostergemeinschaft von Disentis unter dem Vorsitz des Präses der Schweizer Benediktinerkongregation, Abt Benno Malfè von Muri-Gries, zur Wahl eines Nachfolgers versammelt. Sie hat P. *Daniel Schönbächler* zu ihrem neuen Abt bestellt. Der Gewählte ist der 65. Abt der Abtei zum heiligen Martin in Disentis. Abt Daniel Schönbächler steht einem Konvent vor, der zurzeit 38 Mitglieder zählt. Die feierliche Abtsbenediktion wird Bischof Amédée Grab von Chur am 10. Februar 2001 vornehmen.

Der am 31. März 1942 in Winterthur geborene neue Abt von Disentis promovierte in Germanistik und Kunstgeschichte, nimmt im Kloster verschiedene Aufgaben wahr, gehört verschiedenen kantonalen und eidgenössischen Gremien an, ist in der Erwachsenenbildung und in der Theologenausbildung tätig und macht psychologisch-spirituelle Einzelbegleitungen.

WORTMELDUNG

Dominus Iesus

Die Rechtfertigungsrede von Herrn Bischof Dr. Kurt Koch über das römische Schreiben «Dominus Iesus» (SKZ 50/2000, S. 752f.) habe ich mit Interesse gelesen. Doch in der Ökumene gilt ja nicht nur eine Glaubensauslegung. Ha-

ben die anderen 80 Teilnehmer/Teilnehmerinnen eigentlich geschwiegen und nur sanft mit dem Kopf genickt? Es ist doch gerade Aufgabe der Kirchenzeitung, bei einem Zwiegespräch einige und nicht nur einen zu Worte kommen zu lassen.

Walter Gut

Leo Ettlin

NEUE BÜCHER

Volksfrömmigkeit in der Schweiz

Ernst Halter/Dominik Wunderlin, Volksfrömmigkeit in der Schweiz. Mit acht Fotoreportagen von Giorgio von Arb, Offizin Verlag, Zürich 1999, 547 Seiten.

Zu einer Zeit, in der die Nachteile einer fortschreitenden Technisierung und Rationalisierung des Menschen und seiner Umwelt immer spürbarer werden, ist die Suche nach grösserer Lebensqualität durchaus verständlich. In diesem Kontext kann man auch das steigende Interesse an religiösem Brauchtum, an Vertrauen gebundenen Heilspraktiken und das weite, schwer fassbare Gebiet der Esoterik sehen. Kommt dazu, dass nach einer nicht von allen verstandenen und auch nicht immer glücklich propagierten Liturgiereform die populäre Frömmigkeitspraxis neuen Auftrieb erhält – zur Freude von Car-Unternehmen, die sich auf diese Frömmigkeitsformen direkt einrichten.

Der umfangreiche Band bietet eine Sammlung von Aufsätzen, die im Zusammenhang mit der Volksfrömmigkeit in der Schweiz stehen. Über religiöses Brauchtum im Jahreslauf einer katholischen Pfarrgemeinde in der Innerschweiz berichtet der emeritierte Pfarrer von Kerns, Karl Imfeld. Wie überall im Bereich der Volksfrömmigkeit erscheint da Allgemeingültiges im Gewand des Lokalkolorits. Paul Hugger knüpft seine Untersuchun-

gen an den Lebenslauf des Menschen: Geburt und Taufe (auch der Umgang mit dem Tod ungetaufter Kinder); Initiationsriten im Jugendalter (Erstkommunion, Firmung, Konfirmation); dann die Fülle des Lebens (Verlobung und Hochzeit, Primiz und Ordensprofess). Es folgt das reiche Brauchtum im Zusammenhang mit dem Sterben (Versehung, Totenwache, Bestattung, Grabpflege).

Speziellen Formen der Volksfrömmigkeit sind eigene Studien gewidmet: marianische Frömmigkeit (F. T. Schallberger), Wallfahren und Pilgerwesen (P. Hugger). Von Paul Hugger stammt auch die Abhandlung «Der Eremit. Eine Leitfigur in der katholischen Frömmigkeit». Er wird ergänzt von Pirmin Meier mit seiner Studie «Schweizer Dorfheilige in der Verehrung des Volkes». Der Bruder-Klausen-Biograph Pirmin Meier stellt den Landesvater als Helfer in den letzten Dingen vor. Von Pirmin Meier stammt auch die Präsentation des Vaters Wolf von Rippertschwand, «ein katholischer Pietist und Luzerner Volksheiliger».

Weitere Themen bieten das religiöse Theater, Heiliggrab, Wallfahrtsumritte, Schlachtjahrzeiten, Klosterarbeiten von zarten Frauenhänden.

Auch die protestantische Volksfrömmigkeit in kirchlichen und ausserkirchlichen Formen wird thematisiert. Der Band enthält auch Überlegungen zur Jugendreligiosität in den achtziger Jahren. Ferner

wird Volksfrömmigkeit mit Neuhententum konfrontiert.

Die acht Fotoreportagen sind eine willkommene Bereicherung. Wir sind dem Autorenteam dankbar, dass sie sich an ein so reiches und unerschöpfliches Thema herangewagt haben. Es ist zu hoffen, dass interessierte Lokalhistoriker zu Forschungen angeregt werden. Das Thema ist ja unerschöpflich, und hier ist nun besonders die Lokalgeschichte gefordert.

Pilgerreisen

Norbert Ohler, Pilgerstab und Jakobsmuschel. Wallfahrten in Mittelalter und Neuzeit, Artemis & Winkler, Düsseldorf und Zürich 2000, 272 Seiten.

Der Autor, Professor für Geschichte an der Universität Freiburg i. Br., betrachtet die Wallfahrten vom Frühen Christentum über das reisefreudige Mittelalter und die Krise der Reformation und Gegenreformation bis in die Neuzeit und Gegenwart, wo besonders Marienwallfahrtsorte als Reiseziel von Pilgern geschätzt sind, die sich in ihren vollklimatisierten Autocars keine Vorstellung mehr

machen können von der Pilgermühsal von einst.

Norbert Ohler hat auf dem Gebiet der Sozial- und Kulturgeschichte des Mittelalters einen Namen von europäischem Rang. Das Vorgängerbuch «Reisen im Mittelalter» war in Fachkreisen ein anerkanntes Werk. In seinem neuen Reisebuch spezialisiert sich die Darstellung auf die religiös motivierte Pilgerschaft, spannt aber den zeitlichen Bogen vom Beginn der Peregrinatio bis in unsere reisefreudige Gegenwart. Dabei stellt der Sozialhistoriker das soziale und kulturelle Umfeld vor. Er schöpft aus einem reichen Fundus an Überlieferungen, Epen und frommen Anekdoten. Auf diese Weise wird die Pilgerschaft wieder konkret und lebendig. Man erfährt hier viel über die Infrastruktur dieser Pilgerreisen: die Almosen und die Hospize, Gefahren von Räubern und Schwindlern, die Not der Geprellten, Unfälle und Krankheiten. Wer einst Geschichte als mit Daten reich befrachtete Herrscherpolitik erfahren hat, findet in diesem hochinteressanten Buch das Umfeld zum Verständnis eines Phänomens, das die Kirchengeschichte geprägt und zum Teil auch belastet hat.

Leo Ettlin

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Regula Grünenfelder
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Walter Gut, emeritierter Pfarrer
Ungarbühlstrasse 80
8200 Schaffhausen

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel

Mitredaktoren

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag

Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche.

Auf Frühjahr und Herbst 2001 sucht die deutschschweizerische Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit

2 Fachpersonen für Jugendpastoral (je 50-70%)

Die beiden Personen nehmen zusammen die Verantwortung für jugendpastorale Aufgaben an der Nahtstelle zwischen Theorie und Praxis wahr, insbesondere im Bereich Grundlagen- und Bildungsarbeit. Eine Person hat auch die Stellenleitung inne.

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Universitäts- oder Fachhochschulstudium in theologischer, pädagogischer oder sozialwissenschaftlicher Richtung bzw. vergleichbaren Ausbildungsgang (mindestens eine Person sollte Theologe/Theologin sein)
- Kenntnis der deutschschweizerischen Situation der verbandlichen, pfarreilichen und ausserverbandlichen Kinder- und Jugendarbeit
- Zusatzqualifikation im Bereich Erwachsenenbildung oder Beratung erwünscht
- Kenntnis der Theorie und Praxis der Jugendpastoral
- Kommunikations- und Gesprächsleitungs-kompetenz
- sprachliche Kompetenz
- Fähigkeit, die Stelle nach aussen zu vertreten
- Praxiserfahrung auf pfarreilicher und überpfarreilicher Ebene erwünscht

Wir bieten:

- interessante und vielseitige Tätigkeit
- Arbeitsplatz im Zentrum von Zürich (Nähe Hauptbahnhof)
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Nähere Auskünfte erhalten Sie bei Marie-Theres Beeler und Roberto Suter, Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, Auf der Mauer 13, Postfach 7287, 8023 Zürich (Telefon 01-266 69 99). Bewerbungen richten Sie bitte bis 8. Februar 2001 an den Präsidenten der Kommission, Stephan Kaiser, Postfach 6930, 8023 Zürich.

Katholische Kirchgemeinde Sirmach



Für die Pfarrei Sirmach-Eschlikon mit 4500 Katholiken im ländlich gelegenen Kanton Thurgau suchen wir sobald als möglich oder nach Übereinkunft eine/n vollamtliche/n

Jugendseelsorger/-in oder Pfarreiassistenten/-assistentin

Aufgabenbereiche:

- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der Jugendarbeit
- Hauptverantwortung in der Ökumene
- Gottesdienstgestaltung mit Jugendlichen
- Begleitung der voreucharistischen Gruppen

Wir erwarten:

- Ausbildung im katechetischen, theologischen oder sozialen Bereich
- Eigeninitiative, Kontaktfreudigkeit und Lust an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Wir bieten:

- eine selbständige, interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit
- zeitgemässe Entlohnung und Sozialabgaben nach diözesanen Richtlinien
- je nach Eignung können in den Aufgabenbereichen Schwerpunkte gesetzt werden

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung oder ein Gespräch mit Ihnen. Wenden Sie sich an die Präsidentin der Personalkommission, Isabella Stäheli, Rebenstrasse 6, 8360 Eschlikon, Telefon 071-971 13 25, E-Mail istaeheli@hotmail.com, oder an die Präsidentin der Kirchenvorsteherschaft Ruth Bommer, Sägestrasse, 8370 Sirmach, Telefon 071-966 70 23.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemal

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?
Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81

Telefon 041-420 44 00

75 JAHRE
**SOLIDAR
MED**
1926-2001

1926 als Schweizerischer Katholischer Missionsärztlicher Verein (SKMV) gegründet, heute als christlicher Dienst für medizinische Zusammenarbeit immer noch mit Schweizer Ärztinnen und Ärzten in Afrika tätig.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle in Luzern, Telefon 041-360 66 67.
<http://www.medicusmundi.ch/solidar.htm>

Besondere, aussergewöhnliche Reisen in den Nahen Osten

kontext reisen

Christoph Schmid, Leiter des evang. - ref.

Deutschschweizer Theologiekurses Zug / Luzern

AEGYPTEN / JORDANIEN

14. - 28. April

LIBANON / SYRIEN

6. - 20. Okt.

Ev. - ref. Kirchgemeinde Zch.-Affoltern

Die etwas andere Gemeindereise, mit Erich Schwengeler

ISRAEL / PALÄSTINA / JORDANIEN

23.4.-6.5.

Katechetische Arbeitsstelle Bern

Reiseleitung Dr. Sabine Bieberstein, Detlef Hecking

ISRAEL / PALÄSTINA

6. - 20. Mai

Schweiz. Heiliglandverein SHLV

Reiseleitung Pfarrer Josef Zwysig

SINAI / ISRAEL / PALÄSTINA

20. Mai-8. Juni

Pfarrblatt Luzern

Reiseleitung Redaktor Ludwig Spirig-Huber

SYRIEN

26. Sept. - 6. Okt.

Schweiz. Kath. Bibelwerk SKB

Bibelpastorale Arbeitsstelle BPA, Leitung Regula Grünenfelder

ISRAEL / PALÄSTINA

29. Sept. - 13. Okt.

Diözesane Katechet. Arbeitsstelle St. Gallen

Reiseleitung Dr. Theo Stieger

ÄGYPTEN / JORDANIEN

6. - 18. Okt.

Detailprospekte bei den betreffenden Organisatoren
oder direkt beim Reiseveranstalter:

TERRA SANCTA (TOURS *)

TERRA SANCTA TOURS AG

FREDY CHRIST, POSTFACH, 9001 ST. GALLEN 071/222 20 50

35 Jahre Erfahrung mit Gemeindereisen

z.B. Jakobsweg, Irland, Russland, Griechenland usw.

AZA 6002 LUZERN



deutsch

radio vatican

täglich:

6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz

KW: 6245/7250/9645 kHz

0113517
 Zentralbibliothek Zürich
 Zeitschriftenabteilung
 Zähringerplatz 6
 8001 Zürich

120 XXX

1/4. 1. 2001

**Kath. Seelsorgeverband Bischofszell-Sitterdorf (Thurgau)**

Wir suchen einen

geerdet religiösen Menschen

für einen interessanten Aufgabenbereich in unseren lebendigen, aktiven Pfarreien auf 1. August 2001 oder nach Vereinbarung.

Sind Sie die **Katechetin oder der Katechet** mit offenem Herz und offenen Sinnen, mit Begeisterungsfähigkeit, Beweglichkeit und Fröhlichkeit, mit Mut zu neuen Schritten und breiten sozialen Kompetenzen? Haben Sie Ihre Ausbildung im katechetischen Institut Luzern oder vergleichbar anderswo erworben?

Wenn ja, finden Sie bei uns eine Anstellung im Rahmen von 70 bis 100 Prozent. Ein von uns erarbeiteter Aufgabenkatalog ermöglicht es, die Anstellung vom Umfang wie vom Inhalt her variabel zu gestalten. Schwerpunkte sind die Erteilung von Oberstufenunterricht (auch in neuen Formen), die Koordination des gesamten Religionsunterrichts im Seelsorgeverband, die Begleitung unserer nebenamtlichen Katechetinnen und Katecheten. Weitere Aufgaben in den Bereichen Jugend- und Erwachsenenarbeit, z. B. Präses des Blaurings, gemeinschaftliches Feiern und Kommunikation ermöglichen eine variable Festlegung Ihres Pensums.

Gerne geben wir Ihnen weitere Auskünfte.

Kontaktadressen:

- Hermann Müller, Pfarrer, Schottengasse 2
9220 Bischofszell, Telefon 071-422 15 80
- Elmar Juchli, Präsident Kirchenvorsteherschaft
Bitziring 7, 9220 Bischofszell
Telefon G 071-424 24 24, P 071-422 57 51

Bewerbungen bitte an die erstgenannte Adresse.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Portofrei

Telefon 033-654 65 22

Telefax 033-654 65 39

Bücher, CDs, Musiknoten

Alle Verlage und Stilrichtungen

www.logos-versand.ch

Die **Katholische Kirchgemeinde Chur** umfasst drei Pfarreien. Für alle drei Pfarreien Dom, Erlöser und Heiligkreuz suchen wir auf das Schuljahr 2000/2001 je eine/einen

**Jugendarbeiterin/
Jugendarbeiter zu 30%**

Die Stellen können mit Religionsunterricht bis auf **100%** ergänzt werden.

Als Stelleninhaberin/Stelleninhaber sind Sie zuständig für den Aufbau bzw. Mitarbeit an einer geeigneten, pfarreibebezogenen Kinder- und Jugendarbeit. Ihre Wünsche und Neigungen in Bezug auf die Stellengestaltung können Sie gerne einbringen.

Die Stelle wäre auch geeignet für eine Lehrperson, die sich beruflich verändern will.

Wenn Sie über eine geeignete Ausbildung verfügen, initiativ, kirchlich interessiert und selbständig sind und in einem kleinen Team arbeiten wollen, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis am 31. Januar 2001.

Ihre Bewerbung richten Sie mit den üblichen Unterlagen an: Katholische Kirchgemeinde Chur, Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur.

Für allfällige Fragen steht Ihnen das Kirchgemeindefsekretariat gerne zur Verfügung: Telefon 081-286 70 80 (Frau R. Derungs).

Freude am Licht – seit bald 300 Jahren

Verlangen Sie unverbindlich unsere Werbeunterlagen!

- Altarkerzen
- Oster- und Heimosterkerzen
- Taufkerzen/Firmkerzen ...
- 200 verschiedene Verzierungen
- Kerzen mit Ihrem Symbol
- Opferlichte/Opferkerzen
- Ewiglichtkerzen
- Selber Kerzen ziehen & verzieren



gegründet 1703
 ch-9450 altstätten sg
 tel 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35

hongler wachswaren